

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 27

Rubrik: Bellevue Ceylon und zruugg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

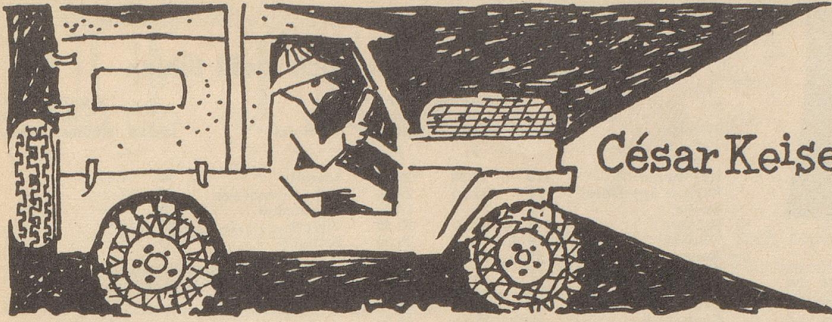
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



César Keiser:

Bellevue → Ceylon ← und zruigg

Und wieder fahren wir – Allah sei gepriesen! – auf vernünftigen Straßen. Die vierwöchige Persienfahrt war für den guten Goliath trotz seiner zwölfpferdigen Konstitution eine harte Zerreißprobe. Doch nun ist alles vergessen, die pakistanische Straße liegt gut und glatt vor uns, und Goliath hauts aufjubelnd und mit einem Sechziger ostwärts. Zwar ist Pakistan ein mohammedanisches Land, doch Umgebung, Menschen, Atmosphäre sind für uns bereits Indien. Wie dort ist natürlich auch hier der englische Einfluß überall offensichtlich. Beinahe jedermann versteht und spricht Englisch. Die Cigaretten, die größern Hotels, der linksseitige Straßenverkehr und die meisten Kaufartikel stammen aus dem Land oder aus der Hand der ehemaligen Herren. Zum Morgen gibt es schlabbriegen Porridge und bacon-and-eggs, zum Zmittag lamb-chops und zum Dessert gallertartige Jelly-Puding, der die Eigenschaft hat, jeden Nichtengländer zu außerordentlich beleidigenden Äußerungen hinzureißen.



Doch dieser ganze Englizismus ist eine Tünche, die schon überall abzublättern beginnt. Und darunter ist das indische (oder pakistanische) Leben, darunter leuchten die weißen oder bunten Turbane, die weiten flatternden Stoffhosen, die verhüllende «barka» der Muslimfrauen, die goldbestickten «sari» der Inderinnen. Daß Pakistan noch nicht Indien ist, das erkennt das ungeübte Auge eigentlich nur an den kleinen und großen Moscheen und an den weißverhüllten Frauen, die durch ein engmaschiges Stoffgitterchen aus ihrer «barka» blicken und im

großen und ganzen erstaunlich echten Gespenstern gleichen. Alles andere ist Indien, und daran ändern auch keine künstlich gezogenen Grenzen etwas. Die Grenzen trennen zwei verschiedene Religionen, aber nicht zwei verschiedene Länder.

☆

Wie sich der Amerikaner mit Kaugummi und der Schweizer mit Zeltli die Zeit vertreibt, so tut das der Pakistaner mit dem Kauen von Zuckerrohr. Ueberall und auf Schritt und Tritt kann man die Zuckerrohrverkäufer sehen. Sie hocken am Boden, einen Stoß Zuckerrohr neben sich, und schälen diese bis zum süßen Mark. Die daumenlangen, runden Marktstücke werden in einem nicht sehr appetitlichen Wasserkessel geschwenkt und dann zu kleinen Pyramiden aufgestapelt, die hämpfelweise verkauft, reißenden Absatz finden.

Natürlich müssen wir diese «Landesspezialität» versuchen, obwohl wir vor dem Wasser in tropischen Gegenden gewarnt sind und auch nie anderes als filtriertes oder abgekochtes trinken. Diesmal, wie gesagt, vergessen wir diese Vorsicht und erinnern uns erst nachher an den Wasserkessel, in dem die Marktstückli «gewaschen» werden. Und ab da rasen in unsern Gedärmen die Amöben und wir alle Viertelstunden aus dem Jeep und hinter die nächste Palme. Woraus wir wieder einmal lernen, daß der Mensch die schönsten Ratschläge erst dann glaubt, wenn er ihre Richtigkeit selber und am eigenen Magen erfahren hat.

☆

Nach Durchquerung Pakistans, von dem mir hauptsächlich die tausend Latrinenvarianten in Erinnerung bleiben werden, starten wir anfangs Dezember zu unserer letzten großen Etappe und fahren in Indien ein. Nach Lahore steuern wir nordwärts und auf einem Umweg nach Chandighar, der in den letzten Jahrzehnten entstanden und immer noch weiter entstehenden Verwaltungshauptstadt des Punjab in Nordindien. Es ist dies die Stadt, die der Schweizer Le Corbusier entworfen und erbaut hat. Und wenn man diese Stadt gesehen hat, dann wünscht man, die Gegner der Idee von einer «Neuen Stadt» mögen sich einmal vollzählig hier versammeln. Ihre

Argumente, daß eine Stadt in Jahrhunderten wachsen müsse (was übrigens allein schon durch viele Stadtbauten des Altertums widerlegt wird) und der Bau einer zeitgemäß und kompromißlos modernen Stadt sei nicht möglich, diese Argumente würden in der Sonne von Chandighar wie ranzige Butter dahinschmelzen. Was, Sie haben in der Schweiz noch nie etwas von Le Corbusier gesehen? Da haben Sie leider recht.

☆

Wir erreichen Delhi, die Hauptstadt von Indien am heiligen Fluß Dschamuna, und steigen im «Cecil», einem hervorragend angelegten, hervorragend geführten Hotel, ab, was eigentlich nicht nötig gewesen wäre. Denn drei Tage lang sitzen wir an einer unter den köstlichsten Köstlichkeiten brechenden Tafel und nähren uns – zum Teufel mit dem pakistanischen Zuckerrohr! – von Tee und Toast. Kauz murmelt wütend die schöne, alte Schweizer Bauern- und Bankettregel vor sich hin: «Lieber de Darm verrückt als em Wirt öppis gschänkt»... «Chönne vor Lache», antworte ich, wobei ich natürlich nicht «Lache» meine.

Ein kaputter Magen ist schlimm, aber nicht essen können und trotzdem bezahlen müssen – oh, das ist noch viel schlimmer!

☆

In Benares, der heiligsten aller Hindustädte am heiligen Ganges, geht es uns zum Glück wieder besser. Wir sind fasziniert von diesem Indien, von dieser unglaublich starken, das ganze Leben prägenden und formenden Religion, die uns überall sichtbar und verwirrend umgibt. Wir sehen Tausende von Pilgern frühmorgens in die seligmachenden Gangesfluten steigen, wir erleben die herrlich skulpturierten Tempel, die betäubend duftenden Blumenopfer, von Mann und Frau und Kind den unzähligen Hindugöttern dargebracht.

Und mitten in diese Eindrücke, die ich abends auf der Hotelterrasse zu ordnen, zu sichten, zu verstehen versuche, platzt – es darf nicht wahr sein! – aus dem Radio laut und bibbernd «Mei Muatter is a Weanerin...» Radio und Wienerlied sind Dinge, vor denen man selbst in den Dschungel vergeblich flüchten dürfte! (Fortsetzung Nr. 29)

